

Bruder der Zuckerkrankheit



Diabetes erhöht das Herzinfarkt-Risiko.

■ Die Zuckerkrankheit (Diabetes) bekommen Arzt und Patient heute meist problemlos in den Griff. Gefährlich bleiben jedoch die so genannten sekundären Krankheiten – also chronische Erkrankungen, die sich erst wegen des Diabetes entwickeln. Ganz vorne stehen hier die Gefäßerkrankungen. Diabetiker erleiden zwei bis dreimal so häufig einen Schlaganfall oder einen Herzinfarkt wie Nicht-Diabetiker. Und sie müssen mit schlimmeren Folgen rechnen: Drei Viertel aller Diabetiker sterben an einem Herzinfarkt oder Schlaganfall. Das Risiko dafür nimmt in der Allgemeinbevölkerung ab – für männliche Diabetiker bleibt es unverändert und zuckerkrankte Frauen sterben heute sogar häufiger an Herzinfarkten als früher. „Diabetes ist eine Herz- und Gefäßkrankheit. Die Unterbrechung der Blutzufuhr an lebenswichtige Organe stellt das eigentli-

che Erkrankungspotenzial dar, das Lebensqualität und Prognose der Patienten bestimmt“, sagt Prof. Diethelm Tschöpe, Vorsitzender der Stiftung „Der herzkranke Diabetiker“ (DHD).

Besonders gefährlich: Die Gefäße verschlechtern sich schleichend. Lange Zeit bemerken Diabetiker das gar nicht. Und: Die Zuckerkrankheit gilt als unabhängiger Risikofaktor für Gefäßkrankheiten. Das heißt, eine gute Blutzuckereinstellung schützt nicht vor Gefäßschäden. Auch Bluthochdruck, ein erhöhter Cholesterinspiegel und Rauchen rücken Herzinfarkt und Schlaganfall in gefährliche Nähe. Diabetes erhöht jeden einzelnen Faktor um das dreifache!

Diabetiker müssen mit den gleichen Präventivmaßnahmen für Herz- und Kreislauf versorgt werden wie Nichtdiabetiker nach einem Herzinfarkt. „Das legen aktuelle Daten aus wissenschaftlichen Studien dar“, sagt Prof. Wolfgang Motz, ärztlicher Direktor des Klinikums Karlsberg. In Deutschland erblinden jährlich 6 000 an Altersdiabetes Erkrankte (Typ 2-Diabetiker), 8 000 werden dialysepflichtig, 28 000 müssen sich Gliedmaßen amputieren lassen und 27 000 erleiden einen Herzinfarkt. Vermeidbar? Motz nennt diese Zahlen „alarmierend“ und fordert, die „aktuellen medizinisch-wissenschaftlichen Erkenntnisse in Behandlungsstrategien umzusetzen“. KP